

Albert Gasser

Mit Philosophen und Theologen denken und glauben

T V Z

Albert Gasser

Mit Philosophen und Theologen denken und glauben

Annäherungen an die Gottesfrage

EDITION **N Z N**

BEI **T V Z**

Theologischer Verlag Zürich

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2018 unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Simone Ackermann, Zürich
unter Verwendung eines Aquarellmotivs von Albert Mantel, Winterthur
Druck: ROSCH-BUCH Druckerei GmbH, Scheßlitz

ISBN: 978-3-290-20116-6

© 2017 Theologischer Verlag Zürich
www.edition-nzn.ch

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt

Einstieg	7
Kirchenkrise – Gotteskrise	10
Vom Denken und von Denkern	25
Für oder gegen Gott – Was ist Glaube?	56
Die Frage nach Gott angesichts des Todes Jesu	66
Theologische Altlasten	85
Vom Sein und vom Sinn	102
Ausstieg	125
Dank	127

Einstieg

Fordert das Thema Gott die Menschen von heute verbreitet heraus? Gibt es so etwas wie ein ernsthaftes Grübeln, eine Sehnsucht danach? Wo finde ich Zeitgenossen, die von der *Gottesfrage* hierzulande, in unseren europäischen Breitengraden umgetrieben werden? In unseren landläufigen Gottesdiensten und Predigten geht man stillschweigend von der Existenz Gottes aus. Das ist auch logisch, weil das Ganze nur vom Gottesglauben aus Sinn zu machen scheint. Aber es existieren auch unter Liturgen, Theologen und Seelsorgern nicht nur um Nuancen verschiedene Gottesvorstellungen, geschweige denn unter den Kirchgängern. Kurz, die Gottesfrage an sich wird in den Gottesdiensten kaum je gestellt. Der Gottesglaube, welcher Art auch immer, gilt als vorausgesetzt. Jeder kann sich dabei seine eigenen Gedanken machen oder auch keine. Es gedeiht ein munteres Auswahlchristentum, in der katholischen Kirche nicht weniger als in andern christlichen Kirchen oder Religionsgemeinschaften, das keineswegs bloss konfessionelle Elemente aus bestehenden Angeboten auf den eigenen Bedarf hin pflückt. Da bleibt auch Gott nicht ausgespart.

Wie Umfragen ergeben, nehmen unter der Schweizer Bevölkerung Kirchenbindung sowieso, aber auch Religiosität generell und Gottesglaube massiv ab, scheinen zu erodieren. Von der Aussagekraft und Treffsicherheit sol-

cher Momentaufnahmen soll man sich zwar nicht überwältigen lassen. Es lässt sich aber auch nicht wegdiskutieren, dass *Agnostizismus* im Trend liegt. Ein gewaltiger Verdunstungsprozess ist in unserer Zeit im Gange. Es geht nicht um einzelne Fragen oder um konfessionelle Spezialitäten. Das ist Schnee von gestern. Es geht schlichtweg ums Ganze. Die nach wie vor an Weihnachten und Ostern vollen Kirchen lassen sich nicht einfach als innere Zugehörigkeit und Glaubensbekenntnis interpretieren. Auch die fast rituell vorgebrachte Unterscheidung von Stadt und Land ergibt nichts mehr. Die ganze Schweiz ist bis auf wenige Ausnahmen in Sachen Mentalität, Anspruch auf Lebensqualität und Bereitschaft sich zu binden oder nicht zu binden, ebenso was die Einstellung zu Religion und Kirche betrifft, durchs Band urbanisiert. Wer amtlich und seelsorgerlich in der katholischen Kirche tätig ist, trifft auf dieselbe Skepsis und die gleichen Vorbehalte, in Zürich oder im bündnerischen Seitental Lugnez, geschweige denn in der Zentralschweiz.

Die folgenden Gedanken und Überlegungen sind ein persönliches Zeugnis, das ausgewählte Ergebnisse aus der Geschichte der Philosophie und der Theologie und auch der Geschichte generell wiedergibt. Also alles andere als der Versuch einer umfassenden Darstellung. Als Theologe und Priester war ich als Lehrer für Kirchengeschichte, aber auch als Seelsorger im Pfarramt und in der Psychiatrie mit unzähligen Menschen im Gespräch. Unabhängig von meiner beruflichen Forderung trieb mich die Gottesfrage jedoch ganz persönlich um. Sie lässt mich nicht los, und so versteht sich dieser Beitrag auch als ureigene Rückbesinnung,

oder, ich wage es zu sagen, auch als Rückversicherung. Wohlverstanden, Gesichertes gibt es in unserem Leben nicht, aber das Verlangen nach innerem Halt und das Vertrauen auf eine Zusicherung verleiht Zuversicht.

Ich verzichte in diesem Aufsatz auf die traditionelle schulmässige Unterscheidung von Philosophie und Theologie. Ich nehme auch das Alte und das Neue Testament primär als denkerische Erzeugnisse ohne stringente theologische Überhöhung. Trotzdem sind die hier ausgebreiteten Reflexionen ohne die eigene christliche Prägung undenkbar und enthalten ein Bekenntnis zu Jesus von Nazaret.

Auf diesem kleinen Raum kann es nicht darum gehen, der Gottesfrage und der Gottesvorstellung in den verschiedenen Philosophien und Weltreligionen nachzugehen oder esoterische Erfahrungen ins Blickfeld einzubeziehen. Als Adressaten stelle ich mir Menschen vor, die in unserer abendländisch geprägten christlichen und speziell katholischen Kirchlichkeit sozialisiert worden sind und ihre Grösse und Grenze erfahren haben. Ob sie darin blieben oder ausgezogen sind, ist für die folgenden Gedankengänge nicht von Belang.

Kirchenkrise – Gotteskrise

Das **Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965)** beschäftigte sich mit einer binnenkirchlichen Reformarbeit. Die Gottesfrage stand nicht auf der Traktandenliste. Nur am Rande wurde der Atheismus thematisiert. Es galt Kirche über alles, offen und weltfreundlich wie noch nie, und man war zuversichtlich für die Zukunft. Aber wie auf einer riesigen kirchlichen Spielwiese tummelte man sich weitgehend unter sich, wenn auch in Sachen Ökumene und nichtchristliche Religionen – aus einleuchtenden Gründen vorrangig an die Adresse des Judentums – freundliche Signale ausgesendet wurden. Da war nicht mehr von Ketzern und Schismatikern die Rede. Es wurde auch in ethischen Themen nicht moralisiert, höchstens ermahnt und noch mehr ermuntert. Das war schon viel und neu. Innerkirchlich wehte bereits unmittelbar nach Ankündigung des Konzils ein Geist des Aufbruchs zu neuen Ufern. Ein auf weite Strecken erlebtes euphorisches kirchliches Wir-Gefühl, wie es vorher nie und nachher nicht mehr in der katholischen Kirche anzutreffen war. Dieser *Geist des Konzils* war ausserhalb des Konzilsgeschehens noch mehr spürbar als in der Konzilsaula selbst. Das, was man einfach *das Konzil* nennt, bestand aus Ereignis und Emotion. Die Beratungen und die Konzilstexte zeigen auch Verständnis für Glaubensschwierigkeiten. Das sensationellste Ergebnis der Konzilsdebatten war das «Dekret über die Re-

ligionsfreiheit», unmittelbar vor Konzilsschluss beschlossen. Das war eine Drehung um 180 Grad in der Kirchengeschichte. Die Würde der Person und des Gewissens wog in einem hochhoffiziellen Dokument der katholischen Kirche plötzlich mehr als die Frage von Wahrheit und Irrtum. Ein wirklich historisches Ereignis. Es wurden keine neuen Dogmen proklamiert. Verdammt wurde ebenfalls niemand, weder einzelne Menschen noch Mächte oder Strömungen. Das war die einzige Vorgabe des **Papstes Johannes XXIII. (1958–1963)**, der den Mut hatte, gegen alle Widerstände der römischen Kurie, das Konzil einzuberufen. Soweit so gut. Man gab sich zukunftsoptimistisch einer geradezu narzisstischen Kirchenverliebtheit hin. Interne Spannungen wurden durch angestrengte Harmonieformulierungen überspielt. Und gewisse Themen durften auf höheren Befehl gar nicht erst angegangen werden, was sich alsbald bitter rächen sollte. **Papst Paul VI. (1963–1978)**, der zwar zunehmend selbst zu den Bremsern gehörte, war auch wieder hellhörig genug und Realist. Es dämmerte ihm gegen Ende des Konzils, dass die Frage nach Gott die Zukunft der Kirche entscheidend bedrängen und auch erschüttern könnte, und er gab speziell dem Jesuitenorden den Auftrag, sich gezielt des Atheismus anzunehmen.

11

Seither ist die katholische Kirche nicht mehr aus der Krise und den negativen Schlagzeilen geraten. Dies hängt natürlich damit zusammen, dass sie sich permanent sehr sichtbar und fernsehtauglich präsentiert und mit allgemein verbindlichen Ansprüchen zu Wort und zum Widerspruch meldet.

Es gibt auch historische Ursachen. Da ist der immense und darum immer auch Respekt abfordernde Zeitraum ihrer Geschichte. Ohne jetzt allzu tief in der Vergangenheit zu graben, wollen wir doch einigen Elementen nachgehen, die gerade für unser philosophisches Nachfragen von Nutzen sind. In den ersten Jahrhunderten hat sich die junge Christenheit, die **Alte Kirche**, recht unbefangen der zeitgenössischen *Philosophie im römisch-hellenistischen Kulturraum* geöffnet. Sie hat Einsichten und Wortschatz übernommen, liess viel von geistiger Substanz in die christlichen Gefässe einfliessen, wenn es um das Gottesverständnis und die denkerische Beschäftigung mit der Person Jesu Christi ging. Es war das Bemühen, einfühlsam und vermittelnd die Botschaft nicht zuletzt auch in intellektuelle Kreise hinüberzubringen. Dazwischen hat man sich auch wieder klar von Geistesprodukten aus der hellenistisch-philosophischen Küche distanziert, wenn die eigene Position und das spezifische Glaubenszeugnis in Gefahr kamen.

Im **Hochmittelalter** war man in akademischen Kreisen offen für philosophische Strömungen, auch wenn sie nicht aus christlichen Gefilden stammten. Auch ist die Kirche im Mittelalter selbstverständlich auf die gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten eingegangen. Während in der Antike die christlichen Gemeinden auf etablierte politische Strukturen trafen, entstanden im Frühmittelalter die christliche Mission und die politischen Herrschaftsformen parallel. Sie wuchsen wie Zwillinge auf und vermischten sich. Ein signifikantes Beispiel: Es war so, dass der König und Kaiser und andere Fürsten sehr oft Bischöfe und Äbte oder dass Kirchenstifter und Grossgrundbesitzer

Pfarrer einsetzen. Diese *Laieninvestur* brachte natürlich Schwierigkeiten mit sich. Schlecht war diese vielfach nicht. Sie blieb ambivalent. **Kaiser Heinrich III.** (1039–1056), der sich selber als *Gesalbter des Herrn* verstand, rettete das Papsttum aus dem Sumpf römischer Sippenkämpfe und setzte Päpste ab und ein. Alles in allem: Man schlug sich und vertrug sich. Man fand zu wechselhaften, meist labilen Übereinkünften.

Diese grundsätzliche Bereitschaft, mit der vorgegebenen Realität zu kommunizieren und sich in Pflicht nehmen zu lassen, änderte sich in der katholischen Kirche abrupt erst in der Zeit der *Aufklärung im 18. Jahrhundert*. Unter dem Schock der Reformation wehrte man vehement den uneingeschränkten Einsatz der Vernunft und die daraus gewonnene Autonomie des Menschen ab. Das ist umso mehr auch erstaunlich, als die katholische Tradition der Vernunft neben dem Glauben viel mehr Wert und Eigenständigkeit zugebilligt hatte, als dies in den Reformationskirchen der Fall war. Es gehört zu den katholischen Fundamentalüberzeugungen, dass es eine *natürliche Gotteserkenntnis*, einen philosophischen Zugang zu Gott gibt. Die Reformatoren propagierten grundsätzlich allein den Glauben, lehnten die traditionelle Universitätsphilosophie vor allem in den sich bekämpfenden spätmittelalterlichen Schulmeinungen ab. Luther wetterte gegen die «Hure Vernunft», die er aber auf dem *Reichstag in Worms im Jahr 1521* gekonnt ins Spiel brachte. Die Philosophie hingegen, die von **Kant** und dem *Deutschen Idealismus* ausging, lehnte man katholischerseits offiziell mit einer Fundamentalopposition ab. Kant wurde in katholischen philosophischen Handbüchern ins